

Walter H a a s (Bundesrepublik Deutschland)

## EIN BEISPIEL FÜR DIE ERHALTUNG EINER KLEINEN HISTORISCHEN STADT IN DEUTSCHLAND: ROTHENBURG

Über das Thema "Die Erhaltung historischer Kleinstädte" ist hier schon einige Tage gesprochen worden. An vielen Orten, an denen dieses Problem besteht, wird schon seit Jahren darüber gesprochen. Etwas umwerfend Neues wird man sich von einem weiteren Beitrag nicht erwarten dürfen. Vielleicht hilft es aber doch ein wenig weiter, wenn die Stadt, in der wir uns versammelt haben und die uns deshalb vor Augen steht, unter dem Blickwinkel unseres Generalthemas betrachtet wird und auch, wenn man sich dabei nicht scheut, das selbstverständlich Scheinende in die Betrachtung einzubeziehen.

Eine solche Selbstverständlichkeit sind die beiden Grundvoraussetzungen für die Existenz eines jeden Denkmals:

es muß einmal geschaffen worden sein und  
es muß seitdem erhalten geblieben sein.

Wenn es um eine ganze Stadt geht, ist es nicht ein einmaliges Ereignis, dem sie ihre Existenz verdankt, sondern es ist etwas nötig, was man ein politisch-wirtschaftliches Kräftefeld nennen könnte, damit eine Gründung gelingt, damit wirklich eine Stadt entsteht. Wenn sie sich erhalten soll, dann darf kein andersgerichtetes Kräftefeld mehr an die Stelle des ersten treten, sonst ändert die Stadt ihre Struktur und damit auch bald ihr Gesicht.

An die Stadt Rothenburg müssen wir also mit zwei Fragen herantreten:

Warum steht sie in dieser Gestalt an dieser Stelle? und  
Warum hat sie sich so, wie wir sie kennen, erhalten?

Dem wird dann noch die Frage hinzuzufügen sein:

Wird sie sich weiter erhalten oder was kann und muß getan werden, um sie zu erhalten.

### I. Die Entstehung der Stadt und der Stadtgestalt

Rothenburg - das ist nicht der Name einer Stadt, sondern einer Burg. Eine Burg steht am Anfang. Sie wurde an der fortifikatorisch günstigsten Stelle angelegt, also auf dem Bergsporn, der steil zur Tauber abfällt, die ihn auf drei Seiten umfließt. Das war vor rund 1000 Jahren. Rückblickend ist an dieser Burg vor allem bemerkenswert, daß sie an das Geschlecht der Hohenstaufen kam, das zwischen 1138 und 1254 die Königs- und Kaiserwürde innehatte. So wurde Rothenburg fast unversehens zum Reichsbesitz. Im 12. Jahrhundert wurde von den staufischen Burgherren, von der Burg aus und vor der Burg eine Stadt gegründet. Es ist nicht eine zur Stadt herangewachsene Vorburg, sondern wohl von Anfang an ein eigenes Gemeinwesen, eine Stadt vor der Burg. Der Stadtgründer konnte noch nicht wissen, daß einer solchen Stadt die Tendenz innewohnt; die Abhängigkeit von der Burg, vom Stadtherren abzustreifen.

Daß die Stadtgründung gelang, hängt mit der Lage in der Nähe einer offenbar recht belebten Nord-Süd-Straße zusammen, die von Würzburg nach Augsburg, vom Rheinland nach Italien führte. Es liegt aber auch am Zeitpunkt der Gründung, als nämlich in Deutschland auch außerhalb des Limes ein Bürgertum entstand und eine wesentliche Kraft zu werden begann. Die Bevölkerung speiste anscheinend aus zwei

Quellen. Aus den Ministerialen des Burgherren und aus dem niederen Adel der Gegend wurden städtische Patrizier, aus dem agrarischen Umland der entstehenden Stadt wanderten Handwerker und Ackerbürger zu.

Die Stadt im vollen Sinn bildete sich im Lauf des 13. Jahrhunderts aus. Das erste Rathaus brannte 1240 ab. Ein günstiger Zeitpunkt, denn damit bot sich die Gelegenheit, den notwendigen Neubau auf einem der Brandstelle gegenüberliegenden, wesentlich größeren Grundstück zu errichten. Eine Generation erlebt in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts die Gründung des Dominikanerinnenklosters, die Gewährung der Reichsfreiheit, die Loslösung der Pfarrei Rothenburg von der Mutterpfarrei Detwang, die Gründung des Franziskanerklosters zwischen Stadtkern und Burg und eines neuen Spitals südlich vor der Stadt und einen Bevölkerungszustrom, der die Anlage einer Vorstadt nötig macht.

Um 1300 sind alle Elemente vorhanden, die eine Stadt ausmachen. Das 14. Jahrhundert widmete sich dem Ausbau. Vor allem wurde eine neue Stadtmauer errichtet, die die Vorstadt mit einschloß. Um 1370/80 wird der alte Stadtgraben parzelliert und überbaut. Die neue Befestigung muß damals geschlossen gewesen sein. Die Außenbezirke, die sie einschließt, sind nicht Neustädte mit eigenem Recht, sondern Vorstadt, deren Zentrum der Stadtkern bildet. Die Handwerker, die hauptsächlich dort wohnen, ertrotzen sich im 14. Jahrhundert das volle Bürgerrecht. Auch dies ist ein wesentliches Element der Stadtentwicklung.

1356, mitten in dieser Ausbauphase, zerstört ein Erdbeben die Burg. Sicher ist sie nicht völlig zerstört worden und sicher ist die Stadt nicht völlig unversehrt geblieben. Aber die Schäden in der Stadt wurden schnell behoben. An der Instandsetzung der Burg hatte niemand mehr Interesse. Das Gelände wurde später von der Stadt erworben.

Da die Stadt jetzt nur noch den Kaiser als Stadtherren über sich hatte und keiner anderen Herrschaft eingebunden war, griff sie selbst nach dem Umland und schuf sich ein eigenes Territorium. Am Ende des 14. Jahrhunderts ist Rothenburg auf dem Wege, eine Großstadt zu werden. Die Bemühungen, die in diese Richtung zielen, sind mit dem Namen Heinrich Topplers verbunden. Sie brechen mit seinem Sturz im Jahr 1408 ab. Aber der Ausbau der Stadt und ihres Territoriums gehen weiter. Das exponiert gelegene Spital wird in die Stadt einbezogen. Seit den Unruhen der Hussitenzeit umzieht die "Landhege", eine Außenbefestigung einfacher Art, das ganze Rothenburger Gebiet. Mit dem Ende des 15. Jahrhunderts ist die Entwicklung weitgehend abgeschlossen.

Wir können also in der Geschichte der Stadt zwei historische Schichten erkennen. Die ältere Schicht der Burg und der Burg-Stadt wird abgelöst und überdeckt von der der Bürgerstadt. Wenn man vergleicht etwa mit dem benachbarten Würzburg, wo frühgeschichtlicher Herrnsitz, früh- und hochmittelalterliche geistliche Stadt, spätmittelalterliche Bürgerstadt, barocke Fürstenresidenz und moderne Verwaltung-, Industrie- und Universitätsstadt sich in fünf Schichten von zum Teil konträrer Struktur überlagern, so wird deutlich, wie einfach, wie geradlinig die Entwicklung Rothenburgs verlaufen ist.

Was sind nun die Charakterzüge, die das Stadtbild prägen? Zunächst die Topographie: Die Lage auf einem geeigneten Gelände über dem Steilabsturz zum Taubertal. Dieses Tal gehört unbedingt zur Stadt. Die Mühlen, die dort in dichter Folge am Fluß aufgereiht liegen, gehören ebenso als wesentlicher Teil zur Stadt wie die Tauberbrücke.

Dann die Bauten in der Stadt: Es sind die einer Bürgergemeinde. Es gibt keine Residenz, kein übergeordnetes geistliches Stift, keinen großen Grundstückskomplex und keine beherrschenden Bauwerke außer den Polen der Bürgerstadt: der Pfarrkirche, die ursprünglich vom Friedhof umgeben war und dem Rathaus am Markt, sowie dem Spital. Einige weitere öffentliche Gebäude sind ebenfalls dem Markt zugeordnet. Im übrigen besteht die Stadt aus Privathäusern. Die meisten Anwesen umfassen außer dem Wohnhaus auch noch Scheune und Garten. Die große Zahl der privaten Vorratshäuser erklärt es, warum in Rothenburg das städtische Kornhaus keine Rolle spielt, das doch in vielen anderen Städten ein ganz wesentliches städtebauliches Element ist.

Mit Ausnahme des Spitals liegen alle öffentlichen Gebäude im Stadtkern. Durch die mit hohen Türmen bewehrte Stadtmauer sind aber auch die locker bebauten Vorstädte unmißverständlich in die Stadt einbezogen.

Entscheidende Bedeutung für das Stadtbild hat das Baumaterial. Zur Verfügung standen Sandstein und Kalkstein, Holz und Backstein. Fachwerkbau und verputzter Steinbau kommen nebeneinander vor. Der Quaderbau kommt außer bei den Kirchen und der Befestigung nur an wenigen Profanbauten vor. Die steilen Biberschwanzdächer sind das verbindende Element, das die unterschiedlichen Bauten zu einem einheitlich wirkenden Stadtbild zusammenschließt. Die Größe der Häuser ist ein weiteres. Zwischen den stattlichsten und den einfachsten Häusern sind alle Abstufungen vertreten, so daß es kaum möglich ist, Grenzen zu ziehen oder Gruppen zu scheiden.

## II. Die Erhaltung des Stadtbildes

Mit wenigen andeutenden Strichen ist hier versucht worden, zu skizzieren, wie Rothenburg und sein Stadtbild entstanden sind. Die Stadt hat sich nach einer Wachstumsperiode, die man fast stürmisch nennen könnte, seit dem 15. Jahrhundert auf das Bewahren des Bestandes eingerichtet. Es wurde recht sorgfältig darauf geachtet, daß die eingespielte Ordnung, beispielsweise bei der Zahl der Gewerbetreibenden, unverändert erhalten blieb.

In den letzten Jahren konnte man in Deutschland in wirtschaftspolitischen Diskussionen oft die These hören, Stillstand sei Rückschritt. Es sei dahingestellt, ob diese These an irgendeiner Stelle ihre Berechtigung hat. Auf Städte trifft sie jedenfalls nicht zu. Dafür ist Rothenburg ein deutlicher Beweis. Durch drei Jahrhunderte hindurch hat sich diese Stadt ohne wesentliche Veränderung, auch ohne wesentlichen Fortschritt erhalten. Öffentliche Bauaufgaben kamen nicht eben häufig vor, wurden aber mit beachtlichem Erfolg bewältigt, wo sie auftraten. So wurden im 16. Jahrhundert Torbasteien gebaut, um die Befestigung den gestiegenen Erfordernissen anzupassen. Ein Rathausbrand bot den Anlaß für einen Neubau, der vom ungebrochenen Selbstbewußtsein der Stadt im späten 16. Jahrhundert zeugt. Die Einrichtung einer Wasserleitung mit einem Hochbehälter auf dem Turm des Klingentores im Jahr 1594 beweist einigen Unternehmungsgeist.

Aufs Ganze gesehen überwiegt aber bei den öffentlichen Bauten, besonders bei den Kirchen, die mittelalterliche Bausubstanz. Im Vergleich dazu überrascht beim Überblick über den privaten Profanbau der hohe Anteil der nachmittelalterlichen Bauten, bei denen vom 16. bis zum 20. Jahrhundert alle Zeiten vertreten sind. Hier scheint die Behauptung widerlegt zu sein, daß Rothenburg seit dem 15. Jahrhundert nur noch seinen Bestand gewahrt habe. Aber das ist doch gerade das Charakteristikum des Bewahrens, daß keiner untätiger Stillstand eintritt, der dem Verfall keinen Widerstand entgegensetzt, sondern daß ständig regeneriert wird. Bewahren ist kein passiver, sondern ein aktiver Vorgang.

An den einzelnen Häusern ist immer wieder instandgesetzt und erneuert worden, aber innerhalb einer nahezu unveränderten Stadtstruktur. Den Veränderungen waren deshalb enge Grenzen gesetzt.

Wie läßt sich dieses Phänomen eines "durchbluteten Stillstandes" erklären?

Rothenburg hat den Sprung zur Großstadt nicht geschafft. Es ist hinter Nürnberg, mit dem es zeitweilig fast Schritt gehalten hatte, zurückgeblieben. Es ist von Nördlingen und Ulm überflügelt worden, noch ehe Augsburg und später München zu ihrer zentralen Stellung aufstiegen. Die Residenzen Würzburg und Ansbach haben es in den Schatten gestellt. Aber Rothenburg hatte und behielt seine Bedeutung für die nähere Umgebung. Mit den Maßstäben des 16. bis 18. Jahrhunderts muß man es als Mittelstadt bezeichnen. Ihre Bewohner waren Kaufleute, die die Erträge des Umlandes umsetzten, Handwerker, die Stadt und Umland versorgten und Ackerbürger, die vor allem ihren Eigenbedarf deckten. Eigene Landwirtschaft hatten aber auch die Kaufleute und Handwerker. Alles hatte sein bescheidenes Maß, das von den Weltläufen wenig abhing. Weil die Stadtstruktur dauerhaft war, wandelte sich auch das Gesicht der Stadt nur in wenigen Zügen. Sogar die Reformation und in ihrem Gefolge die Aufhebung der Klöster im 16. Jahrhundert hatten für die Bausubstanz kaum Folgen, weil sich für die verlassenen Gebäude neue Verwendungszwecke fanden.

Städte dieser Art und dieses Erhaltungszustandes gab es bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts noch viele Dutzende in Deutschland. Die Wirtschaftskraft reichte aus, um zu erhalten. Sie war zu gering, um zu verändern.

Auch den tiefen Einschnitt von 1803 - Ende der Reichsfreiheit, Anschluß an Bayern - konnte die Stadt ohne große Erschütterung überstehen. Zwar fiel der Westteil ihres Territoriums an Württemberg, aber Rothenburg wurde bayerische Kreisstadt und damit zum Mittelpunkt eines Gebietes, das dem früheren reichsstädtischen Territorium annähernd entsprach. Zudem war ja die Grenze gegen Württemberg immer offen, und der Einzugsbereich der Stadt greift auch heute noch über diese Grenze hinweg.

Die Einbußen in der Bausubstanz sind in den ersten bayerischen Jahrzehnten freilich beträchtlich. Der Abbruch der Dominikanerkirche, der Bastion vor dem Galgentor, des Konventbaues der Franziskaner und das Auffüllen von ganzen Strecken des Stadtgrabens sollten Baulasten vermindern. Sie haben aber letztlich die Stadt ärmer gemacht.

Die entscheidende Wende in der Entwicklung vieler Städte brachte das 19. Jahrhundert mit der Industrialisierung und dem neuen Verkehrsmittel Eisenbahn. Rothenburg war nicht gewichtig genug, um eine der Hauptlinien an sich zu ziehen. Überhaupt blieb ja der westliche Rand des Königreichs Bayern "unterentwickeltes Gebiet". So wurde Rothenburg erst 1873 durch eine Nebenlinie mit der "großen weiten Welt" verbunden. Wegen seiner Abgelegenheit machte Rothenburg das stürmische Wachstum vieler anderer Städte in dieser Zeit nicht mit. Damals wurde es zur Kleinstadt. Nicht weil es kleiner geworden wäre, sondern weil sich die Maßstäbe verschoben.

Einige Industrie kam im Gefolge der Eisenbahn in die Stadt - besser gesagt an die Stadt, denn sie siedelte sich am Rand, außerhalb der Mauer an. Für die Bevölkerung bedeutete dies nur eine Verlagerung des städtischen Gewerbes.

Trotzdem blieb Rothenburg von den Veränderungen, wie sie die Industrialisierung mit sich bringt, nicht mehr unberührt. Die romantische Entdeckung der Stadt aber ging dem industriellen Fortschritt um einen Schritt voraus. In einer Zeit, in der viele Städte ihren Befestigungsring als eine Fessel empfanden, die es zu sprengen galt, war hier das Bewußtsein des Wertes der alten Stadtanlage schon entwickelt. Die nach wie vor kleine Wirtschaftskraft war aber auch eine starke Stütze des Beharrens.

Wir haben gefragt, warum die Stadt erhalten geblieben ist. Es war noch nicht davon die Rede, daß ein großer Teil der Stadt gar nicht erhalten geblieben, sondern 1945 zerstört worden ist. Es gibt heute noch Baulücken aus dieser Zeit, aber es ist doch soviel wiederaufgebaut worden, daß man sagen kann: Das Stadtbild ist erhalten geblieben.

Wieder ist das nicht selbstverständlich, sondern bedarf einer Erklärung und Begründung. Gerade unter städtebaulichen Gesichtspunkten sind wir ja in Deutschland mit dem, was beim Wiederaufbau nach den Kriegszerstörungen geleistet worden ist, an vielen Orten nicht zufrieden. Oft haben wir den Eindruck, daß die Zerstörung in zwei Etappen erfolgt ist: Erst durch Bomben und dann durch Neubau von Straßen und Gebäuden.

Vielleicht darf man drei Hauptgründe nennen, warum es in Rothenburg gelungen ist, den Wiederaufbau so durchzuführen, daß er sich dem überkommenen Charakter der Stadt einfügt:

- 1) Die Neubauten sind den zerstörten Altbauten als Bauaufgabe recht ähnlich. Bei Wohnhäusern für eine Familie oder für wenige Familien, dazu noch für kleinere Handwerksbetriebe konnten die Baumassen ohne Zwang in der gleichen Größenordnung gehalten werden, wie vor der Zerstörung.
- 2) Ein großer Teil des Wiederaufbaues geschah in den ersten 1 1/2 Jahrzehnten nach dem Kriegsende, als handwerkliches Bauen noch geläufiger war, als es inzwischen geworden ist.
- 3) Entscheidend aber war der Wunsch und der Wille des Überwiegenden Teils der Bevölkerung, nicht etwas ganz Neues, sondern Rothenburg wiederaufzubauen.



### III. Die künftige Erhaltung Rothenburgs

Rothenburg hat sich im Ganzen deshalb so gut erhalten, weil sich seine Bevölkerungs- und Wirtschaftsstruktur lange Zeit nur wenig verändert hat. Das ist ein Ergebnis des bisher Gesagten. Stimmt diese Voraussetzung auch heute noch?

Ganz allgemein hat sich in Deutschland in den letzten 150 Jahren, besonders aber in den letzten 50 Jahren fast mehr verändert, als unverändert geblieben ist. Es brauchen nur drei Stichworte genannt zu werden:

Die Ausweitung des Verkehrs und seine Verlagerung auf das Kraftfahrzeug.

Die starke Veränderung der Wohnbedürfnisse: Häuser, die noch vor wenigen Jahrzehnten ohne Beanstandung von Familien bewohnt wurden, gelten heute als unzumutbar; andererseits sind große Häuser, die früher Großfamilien mit Gesinde beherbergt haben, heute nicht mehr zu bewirtschaften.

Die Veränderung der Konsumgewohnheiten: Die Selbstversorgung der Haushalte, die früher nur an einzelnen Markttagen oder gar nur an Jahrmärkten Gelegenheit zum Einkauf hatten, ist dem immerwährenden Jahrmarkt des modernen Einzelhandels gewichen.

Von dieser Entwicklung ist Rothenburg ohne jede Einschränkung mitbetroffen. Die Landwirtschaft ist fast ganz aus der Stadt verschwunden. Der Fremdenverkehr hat im Laufe von 100 Jahren eine außerordentliche Bedeutung erlangt. Statt einiger Mittelbetriebe gibt es jetzt einen industriellen Großbetrieb, der keinesfalls mehr als eine Weiterentwicklung der früheren Gewerbestruktur verstanden werden kann.

Kurzum: Auch in Rothenburg sind ganz wesentliche Elemente der Stadtstruktur völlig verändert. Das bedeutet aber, daß die Stadt, wenn sie sich der Entwicklung überließe, ihr Gesicht völlig verändern würde. Von selbst bleibt Rothenburg jetzt nicht mehr, was es war, sondern nur, wenn es von der Bevölkerung in einem permanenten Willensakt erhalten wird.

Diese Erhaltungsaufgabe muß an vielen Stellen und in vielen Einzelentscheidungen erfüllt werden.

Der Wiederaufbau nach 1945 kann als ein unfreiwilliger Großversuch verstanden werden, dessen Ergebnisse jetzt als Richtschnur dienen können. Danach müssen alle Bauten, durch die die Physiognomie der Stadt geprägt wird, unbedingt in der überkommenen Gestalt erhalten bleiben. Gegen Änderungen an einzelnen Häusern ist das Stadtbild weniger empfindlich, aber ein verlorenes Originalgebäude ist auch durch eine noch so gute Kopie nie völlig zu ersetzen.

Das Eindringen störender Modernismen ist durch straffes Handhaben der Baugestaltungsverordnung leicht zu verhindern. So können zum Beispiel sprossenlose Fenster, Lichtreklamen, Platten- und Mosaikverkleidungen oder Vordächer vermieden werden, denn hier handelt es sich ja viel mehr um Modeerscheinungen, als um wirkliche Notwendigkeiten. Die Werbung weiß sich, wie die Beispiele zeigen, dennoch zu artikulieren und dies großenteils sogar in recht ansprechender Form.

Die alten Häuser lassen sich zum großen Teil für heutige Wohnbedürfnisse, aber auch für Ladengeschäfte und Werkstätten adaptieren. Auch Gasthöfe sind als Bauaufgabe dem Wohnhaus noch so verwandt, daß Häuser, die für diesen Zweck herangezogen werden, ihr gewohntes Gesicht wahren können. Es gibt freilich auch eine Anzahl von Häusern, bei denen der Bauzustand oder die geringen Stockwerkhöhen eine Instandsetzung einfach nicht mehr zulassen. Sie müssen ausgewechselt werden, und dabei ist dann vor allem darauf zu achten, wie sich die Ersatzbauten in den jeweils gegebenen Rahmen einfügen. Es geht nicht darum, daß sie ihren Vorgängern zum Verwechseln ähnlich sehen.

Schwierigkeiten grundsätzlicher Art machen die Scheunen. Sie sind ein wesentliches Element der Stadt, aber sie dienen fast ausnahmslos nicht mehr ihrem Zweck als landwirtschaftliche Speicherbauten. In jedem einzelnen Fall hängt die Instandsetzung und Instandhaltung davon ab, welcher neue Zweck für sie gefunden wird. Lager oder Abstellraum ist das nächstliegende. Die Verwendung als Garage erfordert eine Handhabung der Bauordnung, die nach dem Sinn der Brandverhütungsvorschriften fragt und sich nicht allzusehr an den Buchstaben hängt (Diese Vorschriften sollen ja dazu dienen, Zerstörungen zu vermeiden, nicht dazu, sie auszulösen). Viele der gefundenen Verwendungszwecke nützen nur das Erdgeschoß aus. Darin liegt eine latente Gefahr. Gegen eine Nutzung für Wohnzwecke, die zwangsläufig den Baucharakter verändert, wird man sich dennoch nicht grundsätzlich wehren können. Welche Möglichkeiten eine Scheune bietet, zeigt der Bau, in dem wir uns hier versammelt haben.

Daß die öffentlichen Bauten, auch wenn sie in der Form unverändert bleiben und weiterhin ihrem alten Zweck dienen, nicht außerhalb denkmalpflegerischer Fragestellung und Bemühungen stehen, zeigt das Beispiel der Johanniskirche.

Bei der Stadtmauer ist eine wirkliche Nutzung nicht möglich. Es darf aber als ein besonderer Glücksfall bezeichnet werden, daß Rothenburg seinen Mauerring vollständig erhalten hat. Er bildet eine eindeutige Stadtgrenze, die keiner Diskussion ausgesetzt ist. Damit ist ein Aufweichen des Stadtgefüges von den Rändern her unmöglich gemacht. Die Stadtmauer ist früher über viele Jahrzehnte kaum gepflegt worden und nur erhalten geblieben, weil kein Anlaß bestand, sie zu beseitigen. Seit rund 100 Jahren weiß man wieder, was man an ihr hat und setzt sie in Stand. Auch nach der Kriegszerstörung ging die Instandsetzung der Mauer mit dem übrigen Wiederaufbau Hand in Hand. Durch das Öffnen der Wehrgänge zum freien Zugang ist wohl die beste Gewähr gegeben, daß auch der kleine Bauunterhalt nicht vernachlässigt wird. Die Stadt wendet regelmäßig einen Betrag zwischen 150 und 250.000,-- DM im Jahr auf für den Bauunterhalt an den stadteigenen Baudenkmalern. Das entsprach vor 15 Jahren noch 3 % des gesamten Haushaltvolumens, heute allerdings nur noch etwa einem halben Prozent.

Zwinger und Graben sind nur noch in Resten erhalten, haben sich aber, wo es sie noch gibt, zu besonders reizvollen Grünanlagen gestalten lassen. Auch in der reduzierten Form, die auf weite Strecken auf die bloße Mauer beschränkt ist, bildet die Stadtbefestigung eine Verteidigungslinie, die ihre Aufgabe heute vielleicht besser erfüllt, als im 17. Jahrhundert. Immer schon waren die Tore die wichtigsten Punkte einer Befestigung. Sie sind es auch heute noch. Heute wie früher haben sie die Aufgabe, den einzulassen, der der Stadt wohlgesonnen ist und ihr Nutzen bringt und

den abzuwehren, der ihr zu Schaden droht. Was es heute abzuwehren gilt, ist das Übermaß des Verkehrs. Durch ihre bloße Existenz verhindern die Tore, die nur einspurig durchfahren werden können, eine Überschwemmung der Stadt durch Fahrzeuge. Sie zwingen aber auch zu weiteren Maßnahmen: Schaffung einer Umgehungsmöglichkeit für den Durchgangsverkehr und von Parkmöglichkeiten außerhalb der Stadt; Regelung des notwendigen und Eindämmung des störenden Restverkehrs.

Vergessen wir nicht: Rothenburg verdankt die Erhaltung seines Stadtbildes nicht zuletzt der schlechten Verkehrsanbindung in den letzten 140 Jahren. Jetzt sind Autobahnen geplant, die nahe an die Stadt heranführen. Die Anschlußstelle der Nord-Süd-Autobahn, die ungefähr jener alten Straße entspricht, der Rothenburg seine Existenz verdankt, soll etwa 2 km vom Stadttor entfernt liegen. Nach wie vor hat Rothenburg vom Verkehr mindestens ebensoviel zu fürchten, wie zu hoffen. Wenn die Autobahnen gebaut sind, wird die Stadt ihre Befestigung nötiger haben, als je zuvor in ihrer Geschichte.

Die Erhaltung der Stadt, so wurde vorhin behauptet, bedürfe der ständigen Bemühung ihrer Bewohner. Dann muß auch gefragt werden, wer sich denn wirklich um die Stadt bemüht. Viele, das ist nicht zu bezweifeln, sehr viele sogar. Aber auch bei den ehrlichen Bemühungen um die Stadt gibt es mindestens drei Tendenzen, die ihr gefährlich werden können.

Für manche bedarf das durch sein Image als "mittelalterliche Stadt" belastete Rothenburg eines Gegengewichtes. So wohnen moderne Rothenburger in einem modernen Haus außerhalb der Altstadt, arbeiten vielleicht auch draußen, ihre Kinder besuchen die Schule in modernen Schulhäusern, und nur zum Einkaufen muß man - wie lange noch? - in die Innenstadt. Bewußt oder unbewußt gibt es die Vorstellung, daß Rothenburg insgeheim eine ganz moderne Stadt werden könne und müsse, die sich zum Vorzeigen für Fremde den Luxus einer eigentlich unbewohnbaren Altstadt leistet, mit der der moderne Bürger aber letztlich nur wenig zu tun hat.

In der Innenstadt gibt es zwar auch heute noch eine ganze Anzahl von Baulücken, aber außerhalb der Mauer bestehen jetzt schon beachtliche Siedlungsgebiete, und weitere Baugebiete sind vorgesehen.

An vielen anderen Orten können wir seit einigen Jahren beobachten, daß Stadt- und auch Dorfkern veröden, weil ein Übermaß von neuen Wohngebieten um diesen Kern herumgebaut worden ist. Damit ist in allen diesen Fällen nicht nur der wirkliche Bedarf an zusätzlichen Wohnungen gedeckt worden, sondern zugleich wurde darüber hinaus auch noch ein Teil der Altstadtbevölkerung umgesiedelt. Jeder aber, der draußen ein neues Haus baut, unterläßt es, ein Haus in der Stadt instandzusetzen, wo er sich mit gleichem Aufwand eine zwar andere, aber durchaus gleichwertige Wohnung hätte schaffen können.

In Rothenburg wird wenigstens - und bisher mit Erfolg - versucht, alle äußeren Baugebiete auf die Innenstadt zu beziehen, sie von hier aus zu versorgen. So entstehen innerhalb der Mauer die Einkaufsgelegenheiten, die für die Vorstädte nötig sind. Es wiederholt sich also ein Vorgang, der uns aus der mittelalterlichen Vorstadtbildung bekannt ist. Die Großflächigkeit moderner Verkaufsräume kollidiert hier mit der Kleinteiligkeit des Stadtgrundrisses.

Verständige Bauherren können dabei zusammen mit guten Architekten zu guten Lösungen kommen. Daß es aber auch recht schwierig sein kann, eine solche Bauaufgabe in den notwendigerweise engen Rahmen der Gestaltungsverordnung zu zwingen, kann am Rödertor studiert werden.

Unbedingt sollte die Regel gelten, daß nur das außerhalb der Stadt gebaut wird, was innen keinen Platz findet oder nicht mit dem Charakter der Innenstadt zu vereinbaren ist. Diese Forderung bedeutet aber keine Rechtfertigung für den Bau von vielgeschossigen Wohnhäusern am Stadtrand, in denen doch wohl eine Fehlentwicklung gesehen werden muß. Das Argument, die Stadtsilhouette werde ja nicht beeinträchtigt, geht fehl. Hier ist eine architektonische Dominante ohne dominierenden Inhalt und dazu an einer topographisch recht zufälligen, also falschen Stelle entstanden. Der benötigte Wohnraum hätte sich sicher besser in der Innenstadt oder an der gleichen Stelle in anderen Baukörpern schaffen lassen.

Anders ist es bei der zweiten gefährlichen Tendenz, der zur Industrialisierung. Solange die Gewerbesteuer in Deutschland die Haupteinnahmequelle der Gemeinden war, waren sie auf Industrieansiedlungen angewiesen. Die Frage, ob der Großbetrieb in Rothenburg jetzt, wo die Gemeindefinanzen anders geregelt sind, noch sinnvoll ist und richtig liegt, kann nicht so schnell obenhin beantwortet werden. Immerhin gibt es zu denken, daß ungefähr ebensoviele Arbeitnehmer nach Rothenburg einpendeln, wie Leute im AEG-Werk arbeiten. Wenn Industrialisierung für eine solche Stadt wirklich nötig ist, dann muß man sich damit abfinden, daß es dann so aussieht, wie hier im Südosten Rothenburgs. Man kann nämlich nicht sagen, daß dieses Werk rücksichtslos gebaut sei. Aber ohne Auswirkung auf die Stadtsilhouette ist eine Werkshalle von der Größe eines ganzen Stadtteils eben nicht zu erstellen.

Die vor allem von den Türmen geprägte Stadtsilhouette ist ja schon am Anfang unseres Jahrhunderts durch die großen Schulbauten belastet worden, die sich recht wichtig vor die Stadtmauer legen. Auf eine andere, sanftere Gefährdung sei beiläufig hingewiesen. Die Stadt wird allmählich überwuchert von den Bäumen und dem dichten Gesträuch an ihren Hängen. Der durch ein altes Foto überlieferte Zustand, bei dem die Spitalvorstadt über völlig freien Hängen thronte, soll hier durchaus nicht als anstrengenswertes Ziel hingestellt werden, aber er darf daran erinnern, daß der Bewuchs sich nicht überlassen bleiben sollte. Er muß auf ein vernünftiges Maß eingedämmt werden.

Doch von den Auswirkungen auf die Stadtsilhouette zurück zu den gefährlichen Tendenzen. Die Gefahr der Entleerung der Altstadt durch eine moderne Konkurrenzstadt vor den Toren wurde genannt und die Bedrängung der alten Stadt durch Industrieanlagen. Der Fremdenverkehr müßte doch eigentlich ein Gegengewicht bringen. Er konzentriert sich ja ganz auf die Altstadt. Aber auch er birgt erhebliche Gefahren.

Die Stadt ist gebauter Alltag. Der Tourist aber hat Urlaub und sucht nicht das Alltägliche, sondern das Außerordentliche. Das ihm Rothenburg bieten mit seiner außerordentlichen Lage und seinem außerordentlich wohl erhaltenen Stadtbild. Viele Besucher sind damit zufriedenzustellen, aber andere suchen Attraktionen, Sensationen. Wenn man auch sie anlocken will, muß man mehr bieten,

als die Stadt bietet. Also muß man etwas hinzutun oder etwas vertauschen. Man muß zum Beispiel Feste feiern, die man ohne die fremden Zuschauer nie feiern würde. Man muß dann größere Gasthöfe bauen, um die angelockten Fremden unterzubringen, und man muß mehr Fremde anlocken, um die größeren Gasthöfe zu füllen. Man muß die Stadt schöner machen, als sie je war. Im Tourismus steckt ja oft eine Art Schizophrenie: Man möchte eine unverfälschte alte Stadt durchstreifen und vermisst glatte Gehwege; man möchte per Auto eine Stadt besuchen, die man von Autos ungestört genießen will; man möchte in einem echten altdeutschen Gasthof absteigen und erwartet dort selbstverständlich den Lift, der einen zum Zimmer mit Bad bringt.

Manche notwendige Modernisierung muß geschehen, um die Stadt bewohnbar zu halten und sie kann auch geschehen, ohne die Stadt zu gefährden. Aber wenn Lokale entstehen, in die kein Rothenburger gehen mag, Läden, in denen kein Einheimischer etwas kauft, wenn Rothenburger Festgewänder anlegen, nicht um ein Fest zu feiern, sondern um Bräuche vorzutäuschen, die nie Brauch waren, dann ist davon für die Erhaltung der Stadt nichts zu erwarten, sondern nur ihre Verfälschung zu befürchten.

Immer noch, wie schon seit dem 17. Jahrhundert, steht Rothenburg nicht in der vordersten Linie der Entwicklung, sondern sie folgt ihr mit einigem Abstand. So ist zu fürchten, daß manches Unangenehme, das es anderwärts gibt, auch in Rothenburg noch kommt. Das Entleeren und Verfallen von Häusern gehört ebenso dazu, wie das Aufbauen einer Scheinwelt für den Tourismus.

Die Erhaltung Rothenburgs in der Zukunft ist nicht von der Industrie zu erwarten - die freilich Beiträge leisten kann - auch nicht vom Fremdenverkehr - soviel Gutes er auch anzuregen vermag. Die Erhaltung der Stadt kann auch nicht vom Landesamt für Denkmalpflege garantiert werden, das raten und warnen, in gewisser Weise auch steuern kann, das aber Zerstörungen nie allein zu verhindern vermag, sondern nur zusammen mit der Stadt. Rothenburg kann nur erhalten werden von Menschen, die in dieser Stadt wohnen und dort ihr eigenes Leben führen. Menschen, die sich hier wohnlich einrichten sind es, die sowohl den Baubestand der Stadt erhalten können, als auch dafür sorgen, daß die Stadt auf lange Sicht ein lohnendes Ziel für fremde Besucher bleibt.